Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 1

Artikel: Das schwarze Jahr. 4

Autor: Gorbatow, A.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076926

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das schwarze Jahr (4)

Von A.W. Gorbatow, General der Sowjetarmee

Mit dieser Fortsetzung beschliessen wir den Auszug aus den Memoiren des sowjetischen Generals Gorbatow. Mit kleinen Kürzungen haben wir das Kapitel wiedergegeben, das sich mit seinem Aufenthalt in den Gefängnissen und Lagern Stalins kurz vor dem Zweiten Weltkrieg befasst. Am Schlusse der letzten Fortsetzung hatte der Verfasser das Zusammenleben der politischen Gefangenen mit den gewöhnlichen Kriminellen geschildert, die in den Lagern eine eigentliche Diktatur über ihre Mithäftlinge ausübten. Die Wachtmannschaft billigte diese Lage durchaus.

Endlich kamen wir nach Magadan, dem Zentrum von Kolyma. Nach einer oberflächlichen «sanitarischen Behandlung» und Einteilung in Gruppen wurden alle mit Ausnahme von Schwerkranken in weitentfernte Goldgruben geschickt, etwa 500 bis 700 Kilometer von Magadan entfernt.

Es besteht kein Zweifel darüber, dass die Häftlinge eine grosse Rolle bei der Erschliessung und Ausbeutung des Kolymagebietes spielten, besonders seit die sogenannten «Volksfeinde» hierher gebracht wurden — hochqualifizierte Spezialisten verschiedenster Wirtschaftszweige, die gewöhnt waren, gewissenhaft zu arbeiten. Es besteht aber auch kein Zweifel darüber, dass dieselben Menschen einen bedeutend grösseren Nutzen bringen könnten, wenn sie nicht von hartnäckigen Gedanken über die unverdiente Erniedrigung bedrückt würden, wenn sie nicht von der Sorge um das Schicksal ihrer Nächsten gepeinigt wären, wenn sie unter menschenwürdigen Bedingungen leben könnten und wenn gewissenhafte Leiter und Spezialisten über ihre Arbeitsanstrengungen verfügen würden, und nicht die von unkontrollierbarer Macht berauschten Aufseher.

Es wird noch viel Zeit vergehen bis diese Periode in der Geschichte unseres Landes in vollem Umfang bewertet wird. Jahre werden vergehen... Der Zweck meines Berichtes besteht darin, dass ich der jungen Generation von den Menschen erzählen will, die sogar unter diesen Bedingungen den Glauben an die Gerechtigkeit, an unsere grosse leninistische Partei, an unsere Sowjetmacht nicht verloren haben, obschon viele von diesen Unglücklichen jede Hoffnung auf die Freilassung aufgegeben hatten. Es gab unter uns Häftlingen auch Leute, die den Glauben an alles verloren hatten, was uns Sowjetmenschen teuer ist, und nur noch daran dachten, sich selber Vorteile zu verschaffen. Sie waren zu allem bereit, was die Schufte, die wirklichen Feinde des Kommunismus und des Sowjetvolkes, von ihnen verlangten. Ihren Verrat tarnten einige dieser Feiglinge mit verschiedenen «Philosophien». So war zum Beispiel ein Nachbar von mir, ein früherer Chef der Politischen Abteilung einer Eisenbahnverwaltung, sogar stolz darauf, dass er etwa 300 Personen verleumdete. Er sagte dasselbe, was ich schon in Moskauer Gefängnissen hörte: «Je schlechter — desto besser, desto rascher wird sich alles klären». Ausserdem sah er in den Massenverhaftungen irgendeine «historische Gesetzmässigkeit», er führte Beispiele aus den Zeiten Iwan des Schrecklichen und Peter des Grossen an. Obschon ich meine Abneigung gegen diesen theoretisierenden Verleumder nicht verbarg, versuchte er immer wieder, mit mir ins Gespräch zu kommen. Zunächst regte mich das auf, dann dachte ich aber, dass er in diesen Gesprächen wahrscheinlich eine Beruhigung seines Gewissens suche. Einmal riss mir jedoch die Geduld und ich sagte: «Du und deinesgleiche haben den Knoten so verwickelt, dass es schwer sein wird, ihn zu lösen. Man wird ihn aber trotzdem lösen. Wenn ich an deiner Stelle wäre, hätte ich mich schon längst aufgehängt.» Am anderen Morgen fand man ihn aufgehängt. Trotz meiner grossen Abneigung habe ich diesen Tod schwer zu Herzen genommen.

Im Juli 1939 kam ich in die Goldgrube Maljdjak, 650 Kilometer von Magadan entfernt. Wir wurden auf Lastwagen transportiert, die ersten 450 Kilometer auf einer alten, stark beschädigten Chaussee und die übrigen 200 Kilometer auf einer ungepflasterten Strasse. Sie verlief in einer stark gewellten Gegend mit Lärchenwäldern, mit Birken, Espen und Zedern. Bei den Zwischenhalten assen wir gierig die reifen Zedernnüsse und machten uns davon Vorräte. Unter Todesdrohung war es uns verboten, in die Wälder einzudringen.

Die Siedlung bei der Goldgrube Maljdjak bestand aus Holzhäusern mit 1 bis 3 Fenstern. Hier wohnten die vertragsmässigen Angestellten. Im Lager, das mit Stacheldraht umzäunt war, gab es zehn grosse zweiteilige Zelte, jedes für 50 bis 60 Häftlinge. Ausserdem gab es Holzbauten: Wachtlokal, Kantine, Vorratskammer und — ausserhalb des Stacheldrahts — Holzkasernen für die Wachmannschaft, die Gruben und die Einrichtungen für das Auswaschen des Goldes.

In unserem Lager waren etwa 400 Häftlinge, die gemäss Artikel 58 verurteilt worden waren, ferner etwa 50 Kriminelle, Gewohnheitsverbrecher, die mehrere Vorstrafen hatten, zum Teil für mehrere Fälle von Raub und Raubmord. Unter diesen Leuten wurden von der Lagerleitung die Vorgesetzten für uns bestimmt.

Der Boden für die Goldwäsche wurde in einer Tiefe von 35 bis 40 Meter gewonnen. Da der ewige Frostboden eine granitfeste Masse darstellt, wurde mit elektrischen Abbauhämmern gearbeitet. Unsere Grube hatte einen guten Ruf. Hier wurden im Tag einige Kilogramm Gold gewonnen und an einigen Tagen sogar einige Dutzend Kilogramm. Es kamen auch ziemlich grosse Goldklumpen vor. Ich selber habe solche nicht gefunden, hörte aber davon. Ich fand nur drei kleine Goldklumpen, von denen der grösste ein Gewicht von 150 Gramm hatte. Die Arbeit in der Goldgrube war sehr aufreibend, besonders angesichts der schlechten Ernährung. Die schwere Arbeit wurde in der Regel den «Volksfeinden» zugewiesen, während die leichtere Arbeit von den «Freunden» — den Kriminellen ausgeführt wurde. Wie ich schon sagte, wurden unter ihnen auch die Brigadenführer, die Köche, die Zeltenältesten usw. ausgesucht. Natürlich wanderte die kleine Menge von Fett, die pro Küchenkessel bestimmt war, in erster Linie in die Mägen der «Freunde». Es gab drei Kategorien von Verpflegung: für jene, die die Arbeitsnorm nicht erfüllten, für solche, die die Norm erfüllten und für jene, die die Norm übererfüllten. Zur letzteren Kategorie gehörten auch die «Freunde». Sie arbeiteten zwar nicht viel, aber die Registratoren gehörten zur gleichen Gesellschaft; sie mogelten und schrieben ihren Freunden auf unsere Kosten Arbeitsleistungen zu. Deshalb waren sie immer satt, und wir hungerten.

Es gab auch solche Fälle: man schickte uns zusammen mit den Kriminellen in den Wald, Brennholz für das Lager zu besorgen. Wir, die «Volksfeinde», gingen in den Wald, und die Kriminellen warteten auf uns in der Nähe des Lagers und nahmen uns das Brennholz weg, bestenfalls mit den Worten «Wir helfen euch zu tragen». Da wir ohne Brennholz nicht zurückkehren durften, mussten wir wieder in den

Wald zurück, der drei Kilometer vom Lager entfernt war. Es gab auch Schlimmeres: man nahm das Holz weg und verprügelte uns noch dazu. Dabei sagten sie etwa hasserfüllt: «Du bist ein Kommunist und hast die Sowjetmacht verteidigt, das ist der Dank dafür!»
Wegen Skorbuterkrankung wurde ich dank Mithilfe eines Arztgehilfen als Invalide bezeichnet und kam im März 1940 in die Nähe von Magadan. Als ich das erste Mal aus Wladiwostok dorthin gelangte, schien mir die Umgebung der Stadt ganz wild zu sein. Jetzt aber, da ich in Maljdjak lebte, fand ich Magadan sehr gemütlich und die Luft hier viel besser, als ob ich im November aus den nördlichen Regionen nach Sotschi gekommen sei.

Wir wurden in einem Barackenlager am Fusse der Berge untergebracht. Vier Tage lang liess man uns Rekonvaleszente von der langen beschwerlichen Reise ausruhen und schickte uns nicht zur Arbeit. Diese vier Tage waren wie ein Traum. Und dann begann wieder die Arbeit. Wir mussten täglich 0,54 Kubikmeter Holz hinuntertragen oder hinunterschleifen. Der Leser kann sich dieses Bild kaum vorstellen. Wie an den Berghängen eine vier Kilometer lange Kolonne von ausgemergelten Gestalten (keine Menschen mehr, sondern nur Schatten) sich mühsam schleppt, wie die Gefangenen mit letzter Kraftanstrengung nach vorne gebeugt das Holz nach sich ziehen. Es ist schon schwer, die Last bergab zu ziehen, noch schwerer wird es auf einer ebenen Strecke, und bei jeder kleinsten Steigung wird die Belastung untragbar. Die Leute stolpern, stürzen, richten sich auf, fallen wieder hin, die Last bewegt sich aber nicht, bis jemand von hinten hilft. So wird das Holz ins Lager gebracht.

Einmal während der viertägigen Erholungspause erzählten wir einander von unserm früheren Leben. Auch ich berichtete. Einer der Zuhörer, ein hochqualifizierter Ingenieur, L. I. Loginow, fragte mich: «Und jetzt, Alexander Wassiljewitsch, bereust du deine ehrliche Arbeit? Hat dich der Entscheid des Scheingerichtes anders gestimmt?». «Nein», sagte ich, «wenn ich das Leben noch einmal beginnen könnte, würde ich alles wiederholen, auch wenn ich wüsste, dass ich nach Kolyma komme. Wenn ich frei wäre, würde ich wieder in der Armee dienen, meinetwegen als Soldat in einer Kompagnie oder einer Schwadron. Und das Gericht, was kann es dafür? Jemand hat das ihm befohlen.» «Eine andere Antwort habe ich von dir nicht erwartet», sagte Leonid Ignatjewitsch und fügte hinzu: «Ich auch. Ich wäre bereit, das ganze Leben lang einfacher Arbeiter zu bleiben, aber frei, so dass alle wüssten, dass mich keine Schuld trifft.»

Die Häftlinge reagieren verschieden auf die schwere Arbeit. Die einen schlafen ein, wenn auch unruhig, sobald sie ihre Pritsche erreicht haben, die anderen werfen sich hin und her und können lange nicht einschlafen. Ich schlief schlecht. Bei der Arbeit hatte ich keine Zeit, Gedanken nachzuhangen, aber in der Nacht, bei der gedämpften Beleuchtung, dachte ich viel über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nach.

Ich erinnerte mich an das Butyrskaja-Gefängnis. Damals träumte ich davon, wenn nicht entlassen zu werden, so doch in ein Lager zu kommen, um zu arbeiten und die frische Luft einzuatmen. Ich hatte mir aber niemals vorstellen können, dass es solche Lager wie das unsere gebe. Jetzt, ausgehungert auf der Pritsche liegend, träumte ich davon, wenigstens für fünf Tage in ein Gefängnis zu kommen, um mich in der Wärme etwas auszuruhen und mich mit Brot satt zu essen. Ich dachte viel an meine Frau. Wie schwer es für die vielgeprüfte sein musste, gleichzeitig den Mann, den Vater und den Bruder zu verlieren. Ich erinnerte mich, wie wir zusammen unsere Bekannten, die verhaftet wurden, bemitleidet hatten, ohne zu ahnen, dass gleiches Leid vor unserer Türe stand.

Am meisten beschäftigten mich aber die Gedanken über das Schicksal meines Vaterlandes. «Wenn», so dachte ich, «nur ich verhaftet worden wäre, so wäre das mein persönliches Unglück. Es sind aber so viele fähige und ergebene Spezialisten verschiedener Berufsrichtungen verhaftet worden. Das ist schon ein Unglück für das ganze Land.» Da ich einen Krieg in nächster Zeit für unvermeidbar hielt, dachte ich: «Wie werden die soeben mit den höchsten Kommandoposten betrauten Kommandanten, die keine Kampferfahrung haben, die Kämpfe und die Operationen leiten? Wenn sie auch tapfer, ehrlich und dem Vaterland ergeben sind, werden die Divisionen doch von den gestrigen Bataillonskommandanten geführt, die Korps von Regimentskommandanten und die Armeen und Fronten im besten Fall von Divisionskommandanten. Wieviel überflüssig Verluste und Misserfolge das ergibt! Was wird das Land deswegen noch erleben müssen!» Mich quälte auch die Frage: «Glauben denn unsere Führer daran, dass so viele Sowjetmenschen plötzlich bestechlich geworden sind und Spionage zugunsten der imperialistischen Länder treiben. Auf wen stützte sich und stützt sich in diesem Fall die Sowjetmacht? Nein, das ist nicht möglich.» Und wieder stellte sich die Frage: «Was ist denn geschehen?» Auf diese Frage fand ich keine Antwort...

Dank dem Häftling M. M. Gorew, der einen gewissen Einfluss hatte, weil er einen Teil der Werkstätten verwaltete, bekam ich eine Beschäftigung, die nicht sehr schwer war, und bei der ich in der Wärme bleiben konnte: ich musste Holz spalten und Wasser kochen. In der Nähe der Wasserkochanlage befand sich die Wirtschaftsverwaltung des Lagers, in welcher ein gewisser I. Jegorow als Buchhalter arbeitete. Er war früher hoher Finanzbeamter in Jaroslaw gewesen. Ich schlug ihm vor, seine Kanzlei aufzuräumen, in der Hoffnung, dafür ein Stück Brot zu bekommen. Er war einverstanden und ich profitierte tatsächlich davon, denn beim Aufräumen fand ich auf dem Tisch Brotkrümchen und manchmal sogar kleine Brotstücke, die ich in einen Sack sammelte, wodurch ich meinen Hunger besser stillen konnte. In der Nähe dieser Arbeitsstelle befanden sich die Erdhütten mit gelben Rüben, Zwiebeln und Kartoffeln, die auch von Jegorow verwaltet wurden. Ich arbeitete auch hier und half beim Sortieren von Gemüse. Da meine Zähne wackelten und ich die rohen Rüben und Kartoffeln nicht essen konnte, machte ich mir ein Reibeisen aus einem Stück Blech, das ich mit einem Nagel durchlöcherte. Jetzt konnte ich rohes Gemüse essen; meine Zähne wurden stärker und die Schwellung der Beine ging zurück. Ich war in der Lage, auch anderen Leidensgenossen zu helfen. Als ich mich etwas erholt und Kräfte gesammelt hatte, begann der kurze Kolymasommer. Man begann mit der Anwerbung der Leute für den Fischfang. Ich meldete mich als einer der ersten. Eine Woche später befand ich mich schon in der Siedlung Ola an der Meeresküste. Dort begegnete ich meinem früheren Kameraden, dem Kommandanten der 28. Kavalleriedivision, Fedorow, der jetzt, wie früher sein Vater, als Schmied arbeitete. Wir umarmten uns und tauschten Neuigkeiten aus. In Ola war es nicht schlecht; es herrschte kein hartes Regime, die Häftlinge konnten sich innerhalb der Siedlung frei bewegen, und so sah ich Fedorow

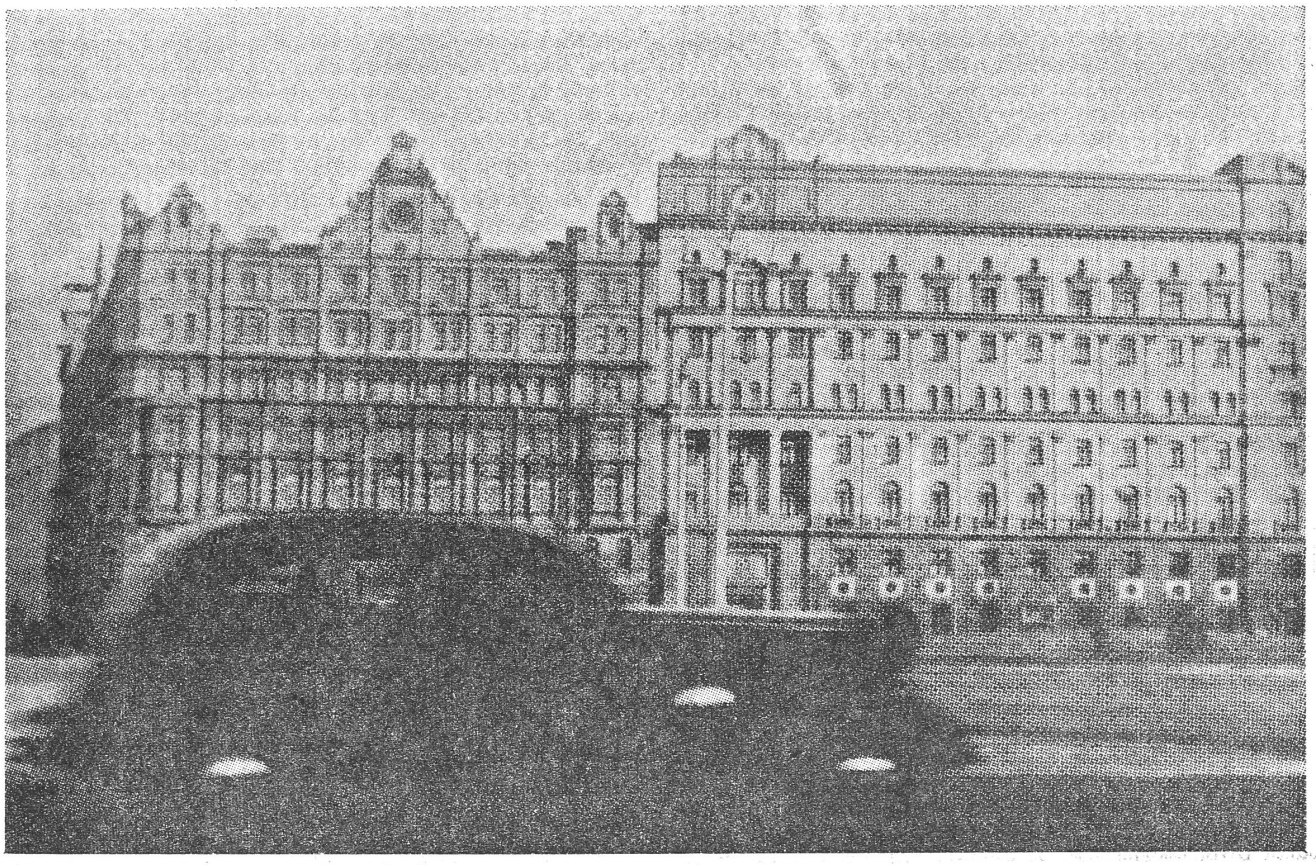
Laszlo Revesz

Der osteuropäische Bauer

Seine Rechtslage im 17. und 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Ungarns.

Verlag SOI, Bern 1964, 312 Seiten, Fr. 24.80. Erhältlich durch jede Buchhandlung.

Ein grundlegendes, rechtshistorisches Werk über die Agrarverhältnisse Osteuropas, das politische Grundlagenforschung im weitesten Sinne des Wortes darstellt.
Der Ursprung der Zweiteilung Europas reicht in das Mittelalter zurück und kommt in der Agrarverfassung am anschaulichsten zum Ausdruck.



Gorbatows Gefangenschaft begann und endete im Lubjanka-Gefängnis von Moskau, ebenfalls Sitz des MWD-Hauptquartiers. Beim Gebäude rechts auf dem Bild handelt es sich um eine spätere Erweiterung.

recht oft. Einige Tage später wurden Freiwillige aufgerufen, um einen Monat lang in der Taiga Gras zu mähen. Ich meldete mich sofort.

Vier Männer wurden ausgewählt — ich und drei Kriminelle. Wir bekamen Sensen, Rechen, Wetzgeräte, Proviant für eine Woche (Brot, Salz und Grütze) sowie ein zerrissenes Netz. Wir luden alles auf ein Fuhrwerk auf und gingen durch den Wald den Fluss Ola aufwärts. Nach zwei Tagen fanden wir eine grosse Waldlichtung mit hohem Gras, wo wir uns einzurichten begannen. Aus Aesten bauten wir eine Hütte, die wir mit Gras bedeckten. Auch bauten wir einen Schuppen für das Pferd, machten einen Brennholzvorrat und zündeten in der Hütte Feuer an, um mit dem Rauch die vielen Fliegen und Mücken zu vertreiben. Dann warfen wir das Netz aus. Am Ende der dritten Woche wurde uns wieder Proviant gebracht. Der Häftling, der den Proviant brachte, prüfte unsere Arbeit und gab uns die Aufträge für die nächsten Wochen.

Das Brot, das er brachte, war schlecht durchgebacken und ganz ungeniessbar. Wir waren empört und weigerten uns, es anzunehmen. Wir forderten ihn auf, dieses Brot der Lagerleitung zu zeigen. Der Fuhrmann nahm mich beiseite und sagte: «Dass die anderen rebellieren ist nicht verwunderlich; ihnen kann nichts passieren. Sie haben aber Art. 58. Ihr Protest könnte als Auflehnung, Ungehorsam und Anstiftung ausgelegt werden, und dafür gibt es zusätzlich 5 bis 10 Jahre. Ich sehe auch, dass das Brot ungeniessbar ist, aber anderes bekommen Sie jetzt nicht und müssten ohnehin eine Woche darauf warten. Nehmen Sie es lieber an und zwingen Sie mich nicht, eine für mich sehr unangenehme Mission zu erfüllen. Ich bin ja auch ein Häftling, wie Sie».

Aber meine Kameraden wollten das Brot nicht annehmen, schimpften fürchterlich, und so musste der Fuhrmann das Brot zurücknehmen. Tagelang beschäftigte mich der Gedanke, was jetzt wohl passieren werde. Als ich meine Bedenken den anderen Mitgliedern unserer Brigade gegenüber äusserte, sagte einer von ihnen: «Wir haben damit nichts zu tun. Der Divisionskommandant reklamierte wegen des schlechten Brotes, wir aber haben schon schlimmeres gegessen». Erst jetzt begriff ich den Ernst der Lage und die Mahnungen des Fuhrmannes.

Die Heuernte machte gute Fortschritte, die Haufen trockenen, duftenden Heus wurden immer grösser. Das Wetter war schön, wir fühlten uns wie in einem Kurort und erholten uns gut. Ich konnte aber die Geschichte mit dem Brot nicht vergessen.

Zur ungewohnten Zeit, mitten in der Woche, kam wieder ein Fuhrwerk. Der mir unbekannte Fuhrmann überbrachte mir den Befehl des Lagerleiters: «Gorbatow muss sofort zurückkehren». Den Grund kannte der Fuhrmann nicht.

Nach der Rückkehr ins Lager, ging ich besorgt zum Lagerleiter. Zu meinem Erstaunen empfing er mich gut und begann ein allgemeines Gespräch. Er fragte, wie es mit der Heuernte stehe. Ich berichtete, und er lobte unsere Arbeit. Dann fragte er lächelnd, ob ich den Grund meiner Rückkehr ins Lager kenne. Obschon ich das schlimmste vermutete, sagte ich fest «Nein!» Sind Sie Gorbatow Alexander Wassiljewitsch, früherer Divisionskommandant, verurteilt zu 15 plus 5 Jahren?» fragte er mich. Als ich das bestätigte, sagte er: «Sie werden nach Moskau gehen. Ihr Fall wird überprüft».

Die erstmals seit langer Zeit gebrauchte Anrede «Sie» war der beste Beweis dafür, dass das alles kein schlechter Scherz war. Der Lagerleiter empfahl mir, während der Reise nach Moskau in meinem Benehmen und Aeusserungen sehr vorsichtig zu sein.

Ich eilte zu Fedorow, um ihm die grosse Neuigkeit mitzuteilen, begegnete unterwegs dem Fuhrmann, der uns damals das schlechte Brot gebracht hatte, und erzählte auch ihm meine Neuigkeit. Da erzählte er mir, dass er das Brot unterwegs dem Pferd gegeben habe, weil er schlimme Folgen für mich befürchtete. Ich dankte ihm ohne Worte, mit einer festen Umarmung. Es fiel mir sehr schwer, von meinen Kameraden Abschied zu nehmen. Sie weinten und baten mich

«in Moskau zu erklären», dass sie schuldlos und keine «Volksfeinde» seien. Wer hätte aber auf mich gehört?...

*

Später habe ich erfahren, dass meine Frau ununterbrochen Gesuche um eine Revision des Verfahrens eingereicht hatte und im NKWD, in der Staatsanwaltschaft, im Obersten Gericht und im Verteidigungsministerium vorstellig geworden war. Am 20. März 1940 bekam sie eine Mitteilung vom Obersten Gerichtshof, dass das Plenum des Obersten Gerichtes das Urteil gegen mich aufgehoben habe und dass der Fall neu geprüft werde. Eine grosse Rolle spielten dabei die Aussagen von S. M. Budennyi vor dem Plenum des Gerichtshofes. Er sagte, er kenne mich als einen ehrlichen Offizier und Kommunisten. Ich erfuhr das von einem Militärstaatsanwalt, der dieser Plenarsitzung des Gerichtes beiwohnte. Meine Frau schrieb mir wiederholt über diesen Beschluss des Obersten Gerichtes, aber die Briefe erreichten mich nicht, oder wurden durch die Zensur unleserlich gemacht.

Die Reise nach Moskau dauerte lange. Am 20. August verliess ich Ola, und erst am 25. Dezember 1940 kam ich ins Butyrskaja-Gefängnis. Wir blieben lange in Magadan, in der Bucht Nachodka und in den Transitlagern Chabarowsk, Tschita, Irkutsk, Nowosibirsk und Swerdlowsk. Mein Glaube an den günstigen Verlauf des Revisionsverfahrens war unerschütterlich, obschon ich in den Transitlagern vielen Menschen begegnete, die nach der Revision in ihr Lager zurückkehrten. In Magadan waren wir etwa 100 Personen, die zur neuen Untersuchung nach Moskau fuhren. Wir mussten auch hier arbeiten, da wir aber unsere Kräfte schonen wollten und vor allem Angst vor einer Erkrankung hatten (wir sollten mit dem letzten Schiffskurs vor dem Winter transportiert werden), drückten wir uns von der Arbeit, indem wir das Privileg der «Verbrecher unter Fragezeichen» ausnützten.

Bei der Bucht Nachodka fand ich Uschakow, den früheren Kommandanten der 9. Kavalleriedivision. Uschakow war früher einer der besten Divisionskommandanten gewesen. Hier war er Brigadeleiter, hatte neun Feldküchen zu verwalten und betrachtete sich als Glückspilz, da er diese privilegierte Arbeit bekam. Aus Gesundheitsgründen kam Uschakow nicht nach Kolyma. Er war ein alter Kämpfer. Er war während der Kämpfe gegen die Basmatschi in Mittelasien achtzehnmal verwundet worden und hatte vier Orden. Während wir noch hier waren, kam es aus unbekannten Gründen zu einer Veränderung seiner Lage: er wurde von seinem Brigadeleiterposten entlassen und musste schwere Erdarbeiten verrichten. Kurz vor meiner Abreise fand ich Uschakow in einem Graben, in dem er arbeitete. Klein und mager sass er am Grabenrand und bat mich immer wieder, «dort, in Moskau» zu sagen, dass er schuldlos sei. Ich erfüllte seine Bitte und sagte das überall, wo ich nur konnte, aber bald nach meiner Abreise starb Uschakow.

Ich sagte schon, dass jene, die zur Revision nach Moskau unterwegs waren, gewisse Privilegien hatten. Wir durften uns zum Beispiel frei im Lager bewegen. An einem Abend wohnte ich einem Konzert der inhaftierten Frauen bei. Eine Frau von etwa 40 Jahren, die früher erster Sekretär eines Bezirksparteikomitees war, sang das populäre lied «Katjuscha». Das war kein Gesang, sondern ein Schrei der Verzweiflung aus gequälter Seele. Das liegt heute schon über zwanzig Jahre zurück, aber ich sehe noch diese primitive Holzbühne und auf der Bühne die Frau in Häftlingskleidung und Stiefeln.

Und die Zuhörer... Das waren doch unsere Mütter, Frauen, Töchter und Schwestern, die meistens nur als Angehörige der «Volksfeinde» verurteilt worden waren. Wenn wir auch keine Schuld hatten, so hatte man uns wenigstens angeklagt. Diese Unglücklichen aber waren Opfer einer offenen und grausamen Willkür.

ERA (Ernst Ramseyer)
Chemische Kleiderreinigung
Effingerstrasse 111, Bern
Telephon **(031) 25 55 88**
reinigt — bügelt — repariert kunststopft
Gratis-Abhol- und -Zustelldienst
5%-Rabattmarken oder Nettopreise

Die Fahrt von der Bucht Nachodka bis Moskau schien uns unendlich lang. Wir fuhren nicht in Güterwagen, sondern in Häftlingswagen mit Gitterfenstern. Im Abteil mit sechs Liegeplätzen befanden sich dreizehn Personen. Meine Kleidung war in schrecklichem Zustand: eine alte Soldatenbluse, die ich alle diese Jahre hindurch getragen hatte, geflickte Wattehosen, Fusslappen, Grubenarbeiterschuhe und eine dreckige, nie gewaschene Strickjacke. Ich hatte noch einen Sack, in dem ich ein Stück einer Steppdecke, etwas Wäsche und meinen Notvorrat aufbewahrte. Diesen Notvorrat hatte ich für den Fall einer Erkrankung: etwa zehn Zwieback und fünf Stück Zucker. In Moskau wurde ich ins Butyrskaja-Gefängnis eingewiesen. Am siebenten Tag holte man mich zum Untersuchungsrichter. Vor ihm lag mein Dossier mit meiner früheren Photo. Als er mich sah, lachte er zuerst, machte dann aber ein ernstes Gesicht, schaute mehrmals mich und das Photo an. Er fragte mich nach meinem Geburtsdatum, er fragte, wer die Kreiskommandanten in Mittelasien und in der Ukraine zu meiner Zeit waren, wer Korpskommandant war usw. Erst dann begann er mit der Untersuchung. Er wiederholte die Anklagen und verglich meine Antworten mit irgendwelchen anderen Angaben. Er war sehr höflich, und doch sah es nicht so aus, als ob ich bald auf freien Fuss gesetzt werde. Die Untersuchung dauerte bis zum 1. März, als ich ins Lubjanka-Gefängnis übergeführt wurde.

Am 4. März wurde mir mitgeteilt, die Untersuchung sei abgeschlossen. Ich werde in der Nacht freigelassen.

Um 2 Uhr nachts, am 5. März 1941, brachte mich der Untersuchungsrichter mit einem Personenwagen zu meinen Bekannten und verabschiedete sich höflich. Wie eine Reliquie nahm ich meinen Sack, die Schuhe und die teerschwarzen Zwiebackstücke und Zucker zur Erinnerung mit.

Ich erzählte meinen Bekannten, wo ich gewesen war und was ich gesehen hatte. Aus verständlichen Gründen konnte ich nur einen Bruchteil dessen erzählen, was ich jetzt schreibe. Als ich Lubjanka verliess, musste ich eine Verpflichtung unterschreiben, dass ich schweigen werde.

(Schluss)

Echo zu Gorbatows Memoiren

Die Memoiren von General Gorbatow erschienen im abgelaufenen Jahr in der sowjetischen Zeitschrift «Nowi Mir», einem Organ des sowjetischen Schriftstellerverbandes. Die Veröffentlichung wurde als eine der Sensationen des Jahres 1964 betrachtet und fand über die UdSSR hinaus auch in den Volksdemokratien Beachtung. So schilderte u. a. die ungarische Literaturzeitschrift «Elet es Irodalom» die Publikation als ein Ereignis, das grosses Aufsehen erregt habe.

Dass der Widerhall von Gorbatows Memoiren durch den Sturz Chruschtschews nicht gelitten hat, zeigt die Tatsache, dass der General seine Lebenserinnerungen dieses Jahr weiter fortsetzen wird.

Schriften zum Tage
im Verlag Paul Haupt Bern

Wissenschaft im totalen Staat
Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Walther Hofer. Mit zahlreichen Beiträgen namhafter Wissenschafter.
231 Seiten, Leinen Fr. 22.80

Reihe «Eidgenössische Zukunft». Herausgeber: Friedrich Salzmann

Heft 1. Friedrich Salzmann
Kleiner Staat – was nun?
Endgenössische Zukunft zwischen Ost und West.
Kartoniert Fr. 3.80

Heft 2. Ernst Jaggi
Bauer aus eigener Kraft
Aktuelle Aufgaben der Agrarpolitik im industrialisierten Kleinstaat.
Kartoniert Fr. 3.80

Heft 3. Hugo Sieber
Was sagt der Nationalökonom dazu?
Antworten auf umstrittene Fragen aus dem Bereiche der Volkswirtschaft.
Kartoniert Fr. 6.80